geordnetenhause am vergangenen Montag ist die Aeußerung gefallen, die Erklärung des Ministerpräsidenten, nach der es die Staatsregierung ablehne, in die Berathung von Anträgen einzutreten, welche die Structur des Zolltarifs betreffen, stehe im Widerspruche zu dem früheren Verhalten des leitenden Staatsmannes, indem dieser sich verschiedene Male zum Zolltarif im Abgeordnetenhause geäußert habe. Zunächst dürfte festzustellen sein, daß Graf Bülow es nach seinen eigensten Worten lediglich abgelehnt hat, sich augenblicklich zu einem bestimmten Puncte einer gesetzgeberischen Aufgabe zu äußern, die zur Zeit der Vorberathung der vom Reichstag ad hoc eingesetzten Commission unterliegt. Damit bekundete der leitende Staatsmann unseres Erachtens einen Respect vor dem geordneten Instanzenzuge des constitutionellen Lebens, der vom Standpuncte jeder Partei, die sich auf den Boden der gegebenen Verhältnisse stellt, mit Anerkennung bedacht zu werden verdient. Wenn von agrarischer Seite statt einer dementsprechenden Regung vielmehr der Trieb gezeigt wird, den Ministerpräsidenten in Widerspruch mit sich selbst zu setzen, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob hier nicht ein wenig mehr als nur die Spur eines dolus mit im Spiele sein möchte. Gewiß beantwortete der Ministerpräsident wiederholt von agrarischer Seite an ihn gestellte Anfragen im Abgeordnetenhause. Er äußerte sich auch beim Essen des Landwirthschaftsraths in unzweideutiger Weise. Dann wurde die Fragerei in der Reichstags-Commission in einer Weise betrieben, daß auch die ältesten Parlamentarier sich überlegen mußten: wozu? Was wird damit beabsichtigt, daß man sich immer aufs Neue bestätigen läßt, die Regierungen seien für den unter dem Namen des Abgeordneten Herold gehenden sogenannten Compromißantrag wegen der agrarischen Fälle nicht zu haben? In allen denkbaren Mundarten wurde von zuständiger Seite ausgesprochen, der betreffende — also ein ganz bestimmter — Compromißvorschlag sei in allen Stadien der Berathung für die verbündeten Regierungen unannehmbar. Wenn nichtsdestoweniger auch noch einmal das Abgeordnetenhaus dafür in Anspruch genommen werden sollte, die Regierung zu nöthigen, daß sie den Compromißvorschlag ihre Referenz mache, so konnte eine zielbewußte Regierung schon aus Selbstachtung nichts Anderes thun, als es entschieden ablehnen, einen in solcher Weise aufgepflanzten Geßlerhut zu grüßen, geschweige denn eine Neigung zu bekunden, jemals durch ein caudinisches Joch zu gehen, das ihr, sei es im Parlamentshause am Königsplatz oder in der Prinz Albrechtstraße, errichtet werden könnte oder sollte. Graf Bülow wäre vielleicht nicht im Unrecht gewesen, wenn er citirt haben würde: „Quousque tandem Catilina abutere patientia nostra". Er war aber zu höflich, um dies zu thun, und man darf annehmen, daß eine ab irato-Politik von ihm nicht hoch bewerthet wird. Wie steht es in dieser Beziehung bei den Ueberagrariern? Ihre Wortführer haben bei der Vorstoß-Action am Montag im Abgeordnetenhause verschiedentlich Aeußerungen gethan, die man nicht als unbedachte, sondern als vorbedachte bezeichnen muß. Es hat aus ihnen gefolgert werden können, und ist gefolgert worden, man habe vorausgesehen, wie es kommen würde, um den Empfang der Quittung habe es sich gehandelt. Zusammengehalten mit anderen Auslassungen von demselben Tage mußte solche Sprache den Eindruck hervorrufen, als befände man sich in gewissen Theilen des agrarischen Lagers in einer Stimmung, die denen eigen zu sein pflegt, die den Streit oder Krieg suchen und die sich bemühen, ihren Widerpart zu veranlassen, daß er das Karnickel abgebe und den Streit anfange. Nichts würde uns erwünschter sein, als wenn wir uns mit solcher Annahme täuschten. Graf Bülow hat durch kein einziges Wort und durch keine Miene zu erkennen gegeben, als ob er Aehnliches denke, wie wir hier angedeutet haben. Wie viel leichter ist es den Veranlassern der Vorstoß-Action vom Montag, uns Unrecht zu geben und eine andere Ueberzeugung von ihren letzten Absichten beizubringen. Sie brauchen nur durch die Art ihrer Mitarbeit an der Aufgabe der Zollcommission zu zeigen, daß es ihnen ernstlich darauf ankomme, im vertrauensvollen Zusammenwirken mit den Regierungen für das Zustandebringen einer Grundlage für die künftigen Handelsvertragsverhandlungen besorgt zu sein, in welcher die Gleichmäßigkeit der Berücksichtigung aller Productiv-, ja aller legitimen Erwerbsstände nicht zum Schein, sondern in Wahrheit eine Anerkennung gefunden hat, wie sie sie verdient. Thatsächlich stehen die Ueberagrarier augenblicklich vor der Entscheidung, ob sie einlenken oder auf ihren Schein sich festsetzen wollen. Sollten sie glauben mögen, sie würden besser thun und weiter kommen, wenn sie ihre eigenen Wege gehen, wie es seiner Zeit die Fortschrittspartei that, als sie sich für die allein liberale Partei erklärte, statt angebrachtermaßen mit weniger vorlieb zu nehmen, was dann mehr bedeutete, als was sie ursprünglich verlangte, so würden sie lediglich die Erfahrungen aller extremen Richtungen nicht nur an ihrem eigenen Leibe und Bestande, sondern auch insofern machen, als sie das bestverstandene Interesse der Kreise, die sie vertreten wollen, opfern zu Gunsten ihres Eigensinnes und des Erfolgs derjenigen, die an ihre Stelle treten und einen Einfluß auf die Gesetzgebung gewinnen, der vielleicht für die Landwirthschaft das Gegentheil von heilsam ist."

Nach unserem Dafürhalten wird mit solchen „Worten zur Verständigung" nicht viel erreicht werden. Viel dienlicher würde es sein, den conservativ-klerikalen Antragstellern, die nichts Geringeres wollten, als die Staatsregierung „aufzufordern, im Bundesrathe dafür einzutreten, daß den von der Mehrheit der Reichstags-Zolltarifcommission ausgedrückten Wünschen auf Verstärkung des landwirthschaftlichen Zollschutzes über die Zolltarifvorlage hinaus entsprochen werde". Die „Kreuzzeitung" selbst hat anerkannt, daß die „Instruction der preußischen Stimmen im Bundesrathe eine . . . Regierungshandlung des Königs von Preußen" ist. Damit ist auch zugestanden, daß die Antragsteller mit dem Antrage, die Staatsregierung zu einer bestimmten Stellungnahme im Bundesrathe aufzufordern, in ein Kronrecht eingriffen und ihren Willen an die Stelle des königlichen Willens zu setzen sich anmaßten. Und da nun weiter bekannt ist, daß die verbündeten Regierungen, deren Stimme der Bundesrath bildet, sich bereits dahin schlüssig gemacht hatten, die auf Verstärkung des landwirthschaftlichen Zollschutzes gerichteten Wünsche der Zolltarifcommission abzulehnen, so bedeutete der conservativ-klerikale Antrag nicht nur einen Eingriff in ein Kronrecht, sondern darüber hinaus noch die Zumuthung an die Krone, sich mit früheren Entschließungen in Widerspruch zu setzen. Leider hat das Graf Bülow den Herren nicht klar genug gemacht. Um so mehr sollte es nun von anderer Seite geschehen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß wenigstens ein großer Theil der conservativen Antragsteller sich nicht vor Augen gehalten hat, was er that, als er sich von den Berliner Führern des Bundes der Landwirthe zur Unterzeichnung des Antrages verleiten ließ. Und sicherlich wird dieser Theil vor dem Gedanken zurückschrecken, bei Neuwahlen gekennzeichnet zu werden als Leute, die unter conservativer Flagge Kronrechte antasten und dem Träger der Krone zumuthen wollen, auf ihren Befehl seine den preußischen Stimmen im Bundesrathe ertheilten Instructionen in das Gegentheil zu verkehren. Auch das Centrum wird sichs mehr als einmal überlegen, einen ernsten Conflict herbeizuführen, wenn es wieder und wieder darauf hingewiesen wird, daß es den Ueberagrariern zu Liebe sich zu einem Vorstoße hat verführen lassen, der bei Neuwahlen die preußische Regierung nicht nur, sondern alle deutschen Regierungen zwingt, scharf Stellung gegen die Antaster von Kronrechten zu nehmen.

Die **blutigen Vorfälle in Lemberg** haben im österreichischen Abgeordnetenhause gestern in Folge des socialdemokratischen Dringlichkeitsantrages Breiter-Pernerstorfer zu heftigen Debatten und scharfen Anklagen gegen die Regierung geführt, worüber wir ausführlich berichteten.

Im weiteren Verlaufe der Debatte erklärte Ministerpräsident v. Körber, er habe seinen (vorgestrigen) eingehenden Ausführungen nichts hinzuzufügen. Die gestrigen Reden Breiter's und Pernerstorfer's vermöchten nicht die Thatsache aus der Welt zu schaffen, daß das Eingreifen des Militärs gebotene Abwehr war. Redner wies auf das Entschiedenste die neuerlichen Angriffe auf die Armee zurück und nahm den Statthalter von Galizien, welcher nur gerecht und pflichtgemäß vorgegangen sei, in Schutz; derselbe sei bemüht gewesen, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern einen Ausgleich zu schaffen, der durch stets neue Forderungen der Arbeiter immer verhindert wurde. Er, der Ministerpräsident, halte auch an seinen durch weitere Erhebungen bestätigten Mittheilungen über die Lemberger Vorfälle fest; das Gerücht von einer angeblichen Censur der Nachrichten aus Lemberg sei erfunden. Redner wandte sich dann gegen jenen Theil des Antrages Breiter, welcher verlangt, den Statthalter wegen der Vorfälle zur Verantwortung zu ziehen, da demselben offenbar eine Tendenz innewohne, bei welcher zweifellos das Recht der Executive in Frage komme. Wie das Haus es verstehe, über seine Competenz zu wachen, von der Regierung hierin eher unterstützt als beeinträchtigt, so gebiete die öffentliche Ordnung, daß die Regierung ihren selbstständigen Wirkungskreis von wie immer geartete Beeinflussungen frei halte. (Beifall; lebhafte Proteste der Socialdemokraten.) Im weiteren Verlaufe der Debatte theilte der Ministerpräsident mit, er erhalte soeben eine Nachricht, nach der im Laufe des Vormittags volle Einigung zwischen den Delegirten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer erzielt worden sei. Das Haus lehnte sodann die Dringlichkeit der Anträge Breiter und Pernerstorfer ab und setzte die Debatte über das Grundsteuer-Abschreibungs-Gesetz fort.

An dem Leichenbegängnisse der vier bei den Unruhen Getödteten betheiligten sich mehrere Tausend Personen, meist Arbeiter. Es wurden mehrere Reden gehalten. Nach dem Begräbniß versammelten sich die Theilnehmer auf einem Platze in der Nähe des Kirchhofes, wo ein Führer der Arbeiter mittheilte, daß die Verhandlungen mit den Bauunternehmern ein günstiges Ergebniß gehabt hätten, und die Arbeiter aufforderte, morgen die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Arbeiter kehrten sodann ruhig in die Stadt zurück.

Deutsches Reich.

S. **Berlin**, 5. Juni. (Socialpolitische Rück- und Ausblicke.) In der „Socialen Praxis" wirft Professor Dr. Francke einen Rückblick auf die socialpolitischen Ergebnisse der zu Ende gehenden Reichstagstagung und knüpft daran einen Ausblick in die nächste Zukunft der deutschen Socialpolitik. Francke findet, daß der vor zwei Jahren begonnene socialpolitische Vormarsch in beschleunigter Gangart und unverrückter Linie fortgesetzt worden ist. Auf die Revision der Invaliden- und Unfallversicherung folgte die Novelle zur Gewerbeordnung, als deren Ergänzung die Erhebung über die Verhältnisse der in Contoren Angestellten zu betrachten ist. Mit dem 1. Januar 1901 wurde der Arbeiterschutz auf die Werkstätten mit Motorbetrieb ausgedehnt. Vor Allem aber brachte das Jahr 1901 die Revision des Gewerbegerichtsgesetzes und damit einen breiteren Boden für die Bemühungen, Arbeitskämpfe auf dem Wege des Einigungsamtes zu schlichten. Im Jahre 1902 wurde das Gast- und Schankgewerbe dem Arbeiterschutze unterstellt, desgleichen die Gummifabriken und das Steinmetzgewerbe. Das Hauptstück des Jahres 1902 aber ist die Revision der Seemannsordnung. „Es war kein Act der Arbeiterfreundlichkeit", meint Francke, „daß die Socialdemokratie im Reichstage gegen die Seemannsordnung gestimmt hat, sondern politische Selbstsucht einer Opposition quand même. Und ebenso sind es nicht sachliche, sondern lediglich taktische Beweggründe, die die socialdemokratische Partei veranlassen, dem neuen Kinderschutzgesetz Schwierigkeiten zu schaffen." — Nachdem Francke alsdann ausgeführt hat, daß auch durch die Einzelstaaten, die Provinzialverbände, die Gemeinden, zahlreiche Corporationen und Einzelunternehmungen derselbe Zug fortschreitender Socialreform gehe, der im Reiche sich geltend macht, beschäftigt er sich mit den socialpolitischen Aussichten für die nächste Zukunft. Abgesehen von dem in den Dingen selbst liegenden Schwergewicht, werden von Francke die Errichtung einer Abtheilung für Arbeiterstatistik im kaiserlichen statistischen Amte und die der Socialpolitik günstig gestimmte öffentliche Meinung als Anzeichen dafür angeführt, daß der Fortschritt in der Socialreform anhalten werde. An Wünschen, die Francke für die Weiterführung der Socialreform äußert, seien die Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie, die Umbildung der Gewerbeaufsicht, der Ausbau der Arbeiterversicherung zu einer Wittwen- und Waisenversicherung, die Erweiterung und Sicherung des Coalitionsrechtes der Arbeiter genannt. Als beste Bundesgenossin des reactionären Princips in Bezug auf das Coalitionsrecht bezeichnet Francke unter Berufung auf die bekannten Ausführungen des Directors Dr. Freund die politische Socialdemokratie.

A. M. C. **Berlin**, 4. Juni. Die Wichtigkeit des Besitzes überseeischer Kabel wird durch die Nachricht, daß dem „Reuter'schen Bureau" Mittheilung von dem Unbrauchbarwerden eines der Kabel von Südafrika nach Europa gemacht sei, abermals bestätigt. Es ist ein wunderbarer Zufall, daß britische Kabel gerade bei wichtigen politischen Ereignissen schadhaft werden. Dies war der südafrikanischen Geschäftswelt allerdings schon seit langer Zeit bekannt. Als z. B. im März 1896 ein Thronwechsel in Zanzibar in Aussicht stand, weil der baldige Tod des damaligen Sultans Said Chalifa als Folge arabischer Palast- und Parteiintrigen sicher zu erwarten war, versagten plötzlich beide von Zanzibar ausgehenden Kabel als beschädigt ihren Dienst. Die europäischen Kaufleute Zanzibars behaupteten aber damals mit Bestimmtheit, daß während jener Tage, als Said Chalifa am Ende des März, wie man erzählte, in Folge eines Diätfehlers, nun wirklich starb, dennoch Depeschen zwischen dem britischen politischen Vertreter in Zanzibar und London befördert seien. Der Alleinbesitz überseeischer Kabel zwischen dem Stammlande und seinen Colonien, sowie fremden Ländern, verleiht nicht allein im Kriege, sondern auch in der Politik der besitzenden Macht durch ihre Fähigkeit, die Kabel zeitweise für ihre Regierungsdepeschen völlig freizuhalten und auf andere Telegramme durch Zurückhalten, durch Censur, Chiffreverbot u. s. w. den weitestgehenden Einfluß auszuüben, einen unschätzbaren Vortheil gegenüber anderen Staaten.

— Der Besuch des Kaisers und der Kaiserin auf der Düsseldorfer Ausstellung dürfte, wie jetzt bekannt wird, nur etwa drei Stunden währen. Unmittelbar nach der am 21 d. M. 8½ Uhr Vormittags erfolgenden Ankunft in Düsseldorf nimmt der Kaiser über die Truppen der Garnison eine Parade ab. Im Anschluß hieran begeben sich die Majestäten in das Ausstellungsgelände, wo zunächst die Vorstellung der Mitglieder des Arbeitsausschusses stattfindet. Hierauf werden der Kaiser und die Kaiserin getrennt durch die Ausstellung geführt werden. Die hohen Herrschaften treffen sich erst wieder an Bord des Dampfers „Elsa", der kurz nach 1 Uhr Mittags am Ausstellungsgebäude anlegt und das Kaiserpaar nach Ruhrort und Wesel bringt.

— Zur Mittagstafel bei dem Kaiser und der Kaiserin waren heute geladen der Reichskanzler Graf v. Bülow, Professor Frhr. v. Wilamowitz und Dr. Messerschmidt. Nach der Mittagstafel hatte der Reichskanzler Vortrag. 10¾ Uhr Abends reisten der Kaiser und die Kaiserin nach Marienburg ab.

— „Neue Reichssteuern in Sicht" — so verkündet das Organ des Abg. Richter und hat vielleicht nicht Unrecht. In der Zuckersteuer-Commission führte der Reichsschatzsekretär bekanntlich aus, daß, abgesehen von einer Verminderung der Einnahmen aus der Zuckersteuer, der Reichshaushalts-Etat für 1903 ohnehin mit einem Deficit von 70 bis 80 Millionen wird rechnen müssen. Auch bei den Berathungen der Zuckersteuer-Commission hat sowohl der Reichsschatzsekretär, wie der preußische Finanzminister wieder Gelegenheit genommen, eine Erhöhung der Biersteuer und der Tabaksteuer in Aussicht zu stellen.

— Die von den Conservativen geplante Interpellation wegen des deutsch-amerikanischen Schifffahrtsvertrages ist den übrigen Fractionen zugestellt worden. Die Nationalliberalen haben beschlossen, den Conservativen allein die Vertretung der Interpellation zu überlassen.

— Als weiteres Material für das Fleischbeschaugesetz ist dem Abgeordnetenhause ein Abdruck der vom Bundesrath beschlossenen Ausführungsbestimmungen zu dem Gesetze zugegangen. Den „Allgemeinen Bestimmungen" entnehmen wir:

1) Die Fleischbeschau hat möglichst im Anschluß an die Schlachtung zu erfolgen und ist — abgesehen von öffentlichen Schlachthöfen — thunlichst von demselben Beschauer auszuführen, welcher die Schlachtviehbeschau vorgenommen hatte.

2) Vor der Besichtigung durch den Beschauer ist eine Zerlegung des geschlachteten Thieres nicht gestattet; doch darf das Thier dergestalt entblutet werden, daß die Haut noch an einer Stelle mit dem Körper zusammenhängt, auch dürfen Bauch-, Becken- und Brusteingeweide, bei Schweinen, Schafen und Ziegen auch die Zunge im natürlichen Zusammenhange mit den Halsorganen und den Organen der Brusthöhle herausgenommen werden. Ferner darf das Thier in der Längsrichtung zerstellt sein; Kopf und Unterfüße dürfen bei Rindvieh, ausgenommen Kälber, sowie bei Schafen, Ziegen und Pferden aus ihren Verbindungen mit dem Thierkörper gelöst werden. Weitere Ausnahmen können für öffentliche Schlachthöfe von der Landesbehörde zugelassen werden.

3) Werden gleichzeitig mehrere Thiere derselben Art geschlachtet, so sind die herausgenommenen Eingeweide in der Nähe der Thierkörper derart zu verwahren, daß ihre Zugehörigkeit zu den einzelnen Körpern außer Zweifel steht.

4) Vor der Untersuchung dürfen Theile eines geschlachteten Thieres weder entfernt noch einer weiteren Behandlung unterzogen werden. Schweine dürfen gebrüht werden.

— Wie die „Staatsbürger-Ztg." meldet, ist Graf Pückler-K.-Tschirne in Berlin eingetroffen und wird am Freitag Abend in den „Concordia-Sälen" in einer öffentlichen Versammlung des Deutschen Antisemiten-Bundes sprechen. Nach dem genannten Blatte hat die Glogauer Strafkammer, nachdem Graf Pückler eine entsprechende Caution hinterlegt hat, den seitens der Staatsanwaltschaft erlassenen Steckbrief außer Wirkung gesetzt.

— Der deutsche Metallarbeiterverband hat im ersten Jahre nach der Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung rund 312 000 ℳ für die Unterstützung beschäftigungsloser Mitglieder ausgezahlt. Die Zahl der Mitglieder beträgt rund 100 000 und jedes Mitglied hat wöchentlich 10 Pfg. hierfür zu zahlen. Die Arbeitslosen-Unterstützung durch die Organisation hat sich also auch bei den Metallarbeitern trotz der Krise als durchführbar erwiesen.

— Der Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Tirpitz ist von Düsseldorf wieder nach Berlin zurückgekehrt. Der Wirkl. Geh. Rath, Director des Verwaltungs-Departements des Reichsmarineamts Professor Perels ist hier wieder eingetroffen.

— Eine Protestversammlung sämmtlicher Gastwirthe von Berlin und Umgegend und der betheiligten Gewerbetreibenden der Nahrungsmittelbranche ist zum Dienstag einberufen worden zur Stellungnahme zu den Beschlüssen der letzten Berliner Synode.

* **Marienburg**, 4. Juni. Die Stadt ist mit Fahnen, Guirlanden und Triumphbogen reich geschmückt. Das Innere des Schlosses ist für den Empfang der hohen Gäste prächtig hergerichtet. Am Vormittag standen bereits die in Costüme des Trosses der deutschen Ordensritter gekleideten Militärmannschaften in ihren Panzerhemden mit Sturmhaube und Tartsche auf der Schloßbrücke und an den Kreuzgängen Wache. Im Laufe des Vormittags trafen Ober-Hof-Marschall Graf zu Eulenburg, Hausmarschall Freiherr von Lyncker und Vice-Oberceremonienmeister Graf von Kanitz hier ein, am Nachmittag der österreichisch-ungarische Botschafter v. Szögyeny-Marich, Oberpräsident von Goßler, Regierungspräsident von Holwede, sowie der größte Theil der Johanniter-Ritter, unter letzteren der

---

lobt, so sehr gelobt. Zu Hause erfuhr Herr Hugo Keller Alles haarklein, und er beschloß, sich einmal nach der Familie zu erkundigen.

Als Kellers gegangen waren, sah Friedrich seine Tochter mit Blicken an, aus denen ein ganzes Bündel Fragen sich reckte.

„Ja, ja, Vater", sagte Minna lachend, „ich bin nicht umsonst in Pension gewesen. Das war eine Probegesellschaft, ich wollte Dir zeigen, was ich machen kann, und vor Allen, was auch Du machen kannst. Du bist ein Mann in den besten Jahren. Fange an, anders zu leben, wir werden zu sehen, wie lange es uns gefällt. Wir haben es ja dazu, Gott sei Dank!"

Und wieder maß Friedrich seine Tochter mit langen Blicken und fragte sich, ob sie es denn auch sei. Sie kam ihm so ganz anders vor.

Die Freundschaft mit der Familie Keller gestaltete sich immer vertrauter. Besonders der alte Rechnungsrath bemühte sich um Friedrich; er nahm ihn zu seinem Stammtisch mit, den er in der Woche zwei Mal besuchte, und dort fühlte sich Friedrich auch ganz heimisch. Es saßen an dem Stammtische Leute von leidlichem Einkommen, und da sie Alle großen Respect vor dem Gelde hatten, fand Friedrich eine freundliche Aufnahme. Einmal hatte man Vater und Tochter zum Ball eingeladen. Es war ein mittelgroßer Beamtenverein, der sein Stiftungsfest abhielt, und zu dem sich auch die ersten Größen der Beamtenwelt eingefunden hatten. Sonst die gestrengen Chefs, waren sie an dem Abend recht leutselig und herablassend, denn man muß seinen Beamten mit gutem Beispiel vorangehen und populär werden. Es ist das das neueste Recept, um den mitunter sich einschleichenden radicalen Sinn und die Unzufriedenheit zu bannen. Dem Einen macht es Spaß, so ein Vergnügen mitzumachen, für den Andern ist es ein Opfer. Opfer ist es dann am meisten, wenn die Frau nicht die gebührende Aufmerksamkeit erregt, oder die jungen Herren Referendare sich mehr um die hübsche Tochter eines Subalternen bemühen, als den ältlichen des Herrn Präsidenten den Hof machen.

An diesem Abend also ging Minna mit Kellers zum Vergnügen. Ihr Vater hatte abgelehnt. So südlich und so sicher fühlte er sich noch nicht, um das Kreuzfeuer einer größeren Unterhaltung bestehen zu können. Wenn er gewußt hätte, daß die Herren studirten Leute, wenn sie nicht gerade fachsimpeln, auch nur sehr gewöhnliche Menschen sind, die am allerwenigsten auf dem Balle mit ihren Geistesgaben glänzen wollen, wäre er doch vielleicht mitgegangen. Er hatte aber auch einen Widerwillen gegen den Frack. Er hatte keinen, wie seine Urväter keinen besessen hatten, und wollte sich keinen machen lassen. Um so mehr strahlte Minna. Ein sehr elegantes Kleid, ohne auffallend zu sein, um nicht zu sehr von den Hühnchen der anderen Damen abzustechen, weiß mit granatroth, eine rothe Camelie, ganz gegen die Mode, im Haar, ohne jeden Goldschmuck, ein seidener Umhang mit Schwanenbesatz, der ihre vollen Schultern bedeckte, ließ ihre Schönheit zur Geltung kommen. Herr Hugo Keller war ihr „Ballherr". Sie hatte ihn zwei Mal in seiner Familie gesehen, und das mußte genügen, um Cavalierdienste zu verrichten. Natürlich war er vollkommen verliebt in sie. Er war ein Durchschnittsmensch, fleißig in seinem Geschäft, mittelgroß von Gestalt, eher klein, ein wenig schüchtern, natürlich nur ihr gegenüber. Er war ein Mensch, über den die Damen hinwegsehen, und wenn er ihnen doch in die Wege kommt, sich fragen, was will der hier? Minna war zu höflich, um schon so mit ihm zu verfahren, sie freute sich im Gegentheil, daß sie nicht ohne Herrn ging. Hatte sie doch mit Ausnahme eines Pensionballes und verschiedener Riemsen und Schmäuse keinen Ball mitgemacht. Bei ihrer Klugheit und Gewandtheit, bei ihrer strahlenden Schönheit wäre sie freilich am Tänzer nicht verlegen gewesen, das sagte sie sich auch, allein so war es ihr lieber. Und nun die zarte, besser dienerische Aufmerksamkeit, die ihr der junge Mann widmete, es wurde zu viel der Höflichkeit, indessen, das war nicht zu ändern. Sie ließ es sich gefallen, weil es ihr schmeichelte.

Kellers hatten für den Ball riesig vorgearbeitet. Das ganze Justizministerium wußte, daß eine Millionärin am Abend anwesend sein würde, und vom Schreiber bis zum Rath, so weit er nicht verheirathet war, machte jeder im Gedanken an die Erbin doppelt sorgfältig Toilette, man konnte doch nicht wissen, ob man nicht das Wohlgefallen der Millionärin erwerben könnte. Natürlich waren die Herren nicht gerade sehr erbaut, als sie den lieblichen Goldfisch anscheinend schon in den Händen eines Kaufmanns sahen, und am Schenktische, wohin sich ein Theil der jungen Leute immer begiebt, wurden denn auch einige nicht schmeichelhafte Bemerkungen über den alten und den jungen Keller laut. Beinahe hätte die arme Mathilde dafür büßen müssen, Mathilde, die thatsächlich halb starr in unverhohlener Bewunderung zu ihrer Freundin aufschaute, sie konnte ihr auch nicht gefährlich sein, wenn sie ihren Bruder heirathete. Indessen, die Absperrung Minna's war doch nicht so schlimm, wie man zu Anfang annahm. Der Rechnungsrath stellte sie verschiedenen Herren vor, und da fand sich, daß Herr Keller jun. nur auf vier Tänze Beschlag gelegt hatte. Natürlich beeilte sich Jedermann, die Tanzkarte füllen zu helfen, und beim zweiten Walzer war sie dicht besetzt. Gegen 10 Uhr fand Tafel statt. Sie war mäßig, dem Preise angemessen.

Es wurden verschiedene Hochs ausgebracht. Als der Toast auf die Damen kam, war schon der Nachtisch gereicht und die Gesellschaft recht ungezwungen. Man hatte vorher so viel auf den Regenten, auf den Minister, den Präsidenten, Vicepräsidenten, auf das gesammte Ministerium, auf die Räthe und Vorsteher getoastet, und vom Präsidenten ab hatten sich alle Hochgerufenen bedankt, daß eine gewisse Einwirkung der Kehle auf das Gehirn nicht zu verkennen war. Beim Hoch auf die Damen stand man auf und stieß mit den Damen der näheren und weiteren Nachbarschaft an. Plötzlich fand vor Minna Herr Polizeiassessor Dr. Hans Krüger. Er hatte sich ihr ungezwungen genähert und schien äußerlich ohne tieferes Interesse für sie. Aber in seinem Innern tobte es. Eine Leidenschaft war in ihm erwacht, so mächtig und stark, daß er sie kaum zügeln konnte. Ob er sich auch die ungezwungenste Haltung gab, seine Augen verriethen dem, der ihn beobachtete, seinen Zustand, und ein Glück war es, daß bei der allgemeinen Heiterkeit niemand sonderlich auf ihn achtete. Minna, die die Blicke aller Männer auf sich zog und zu der sich so ziemlich der dritte Theil der anwesenden Herren zum Anstoßen begab, — sogar der directe Vorgesetzte des Rechnungsrathes, der Director, hatte mit ihr angestoßen und ihr eine Schmeichelei gesagt, die Minna hoch erröthen ließ, — stand, gerade ihr Glas in der Rechten, mit der linken Hand ihr Kleid raffend, und verbeugte sich, als Krüger zu ihr trat.

„Gnädiges Fräulein, ich hatte schon die Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, erlauben Sie, daß ich sie erneuere."

Er hielt ihr das Glas hin zum Anstoßen. Minna war betroffen. Entrüstung zuckte durch ihre Glieder, sie schwankte einen Augenblick und wollte sich schon umwenden, als ihr einfiel, daß die Verweigerung des Grußes ein gesellschaftlicher Verstoß sei, den sie nicht begehen dürfe. Sie hob das Glas, verneigte sich und nun trafen ihre Augen die heißen Blicke Krüger's. Sie begegnete ihnen kalt, ohne mit der Wimper zu zucken, machte eine Verbeugung und stellte das Glas hin, ohne anzustoßen. Man setzte sich, um fertig zu essen. Der Ball begann von Neuem und erst gegen 3 Uhr erreichte er sein Ende.

Während Minna an die Begegnung mit dem Assessor nicht mehr dachte, grübelte dieser in einem Nebenzimmer bei einer Flasche Champagner und einer Cigarre über die Scene nach. Seine Leidenschaft, die am Abend so plötzlich, unvermittelt erwacht war, zauberte ihm Bilder schönster Art vor, spielte ihm die teuflischsten Streiche, je nachdem er seinen Gedanken die Richtung gab.

„Und sie hat doch Recht", sprach er in Gedanken zu sich selbst, „die Frage nach dem Einsteigen in ihr Zimmer war unhöflich, unvermittelt, aber ich konnte von Amts wegen doch nicht anders thun. Und doch konnte ich es, ich konnte im Scherze einige Andeutungen über die Entdeckungen Weithaas' machen und discreter fragen. Uebrigens, was verlange ich denn, daß sie mich wieder liebt, so leidenschaftlich, wie ich sie liebe? Ich habe ja kaum damals ein paar Worte mit ihr gewechselt. Männer fangen leichter Feuer, als Frauen, immerhin konnte sie mir anstoßen und Gelegenheit zur Unterhaltung geben. Aber das wollte sie ja gerade nicht, sie hat mich erkannt und zeigte, daß sie auf mich böse war. Und schön ist sie, so wunderbar schön! Sie hat auch Geld, viel Geld, pfui, Hans, wer wird doch daran denken, wenn man leidenschaftlich verliebt ist. . . Sie will mich nicht, ja natürlich, wer Nachts Liebchen bei sich empfängt und dem Vater das Geld stiehlt, der paßt auch nicht für mich. Donnerwetter, was mache ich mir mit dieser Dorfbiene für Sorgen. Aber die Augen, die Haare, die Schultern, diese Haltung! — Präsidentens Töchter sehen aus wie die Gänsemädchen dagegen. Dieser Blick, so schneidend, so kalt, diese Verbeugung so correct. Stieß sie denn mit mir an? Ja, sie hat mit mir angestoßen, natürlich, was will ich denn mehr. Ich habe ja nicht einmal mit ihr getanzt, so so, das muß ich nachholen. Aber gleich. Ist denn noch was in der Flasche? Noch ein Glas, ha, das schmeckt, noch eins! Wahrhaftig, immer noch eins, und stehen laß ich das Zeug nicht. So, jetzt ist nichts mehr darin. K . . Kell . . — Kell . . . Kellner — Ke . . l . . ner . . . zahlen, zahlen . . ."

Schwerfällig bezahlte er. Er wollte aufstehen. Es gelang ihm nur schwer. Endlich stand er. Das Zimmer lag weit ab vom Gewühl des Tanzes und war kühl gewesen, die heiße Luft des Ballsaales ließ ihm seinen Zustand merken. So konnte er sich nicht sehen lassen. Was war denn nur schuld daran? Die drei Flaschen Wein zum Essen, die drei Cognacs vorher, und nachher die Flasche Champagner? Das Zeug war gewiß schlecht gewesen. Natürlich gefälscht, Wasser, Zucker, Rosinen und Schwefelsäure! Er mußte schleunigst fort, der Ball konnte höchstens noch eine halbe Stunde dauern. Nur an die Luft. Er ließ sich seinen Mantel geben und stürmte hinaus. Die kalte Luft that ihm wohl, allmählig wurde er ruhiger, seine Gedanken klarer, je mehr aber der Weindunst sich verzog, um so mehr trat die Gestalt Minna's vor ihn hin. Es zog ihn mit magischer Gewalt zu ihr und, ohne es zu wollen, lenkte er seine Schritte nach Orlz.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.